

**Legitimiert durch Repräsentation?
Kulturelle Integrationsstrategien von Außenseitern und Aufsteigern
in Mitteleuropa vom 14. bis 18. Jahrhundert**

Kunst- und kulturgeschichtliche Konferenz, veranstaltet vom Geisteswissenschaftlichen Zentrum
Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig (GWZO)
Leipzig, 7. bis 8. Dezember 2007

„Legitimiert durch Repräsentation?“, so der Titel einer vom Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig (GWZO) vom dortigen Hofkultur-Projekt veranstalteten kunst- und kulturgeschichtlichen Konferenz. Zwar reduzierte sich krankheitshalber die Zahl der Referent/innen um ein Drittel, doch der von den Veranstaltern Jiří Fajt, Jaroslava Hausenblasová, Tomasz Torbus und Uwe Tresp klug gewählte Fokus ermöglichte es, Strukturprobleme höfischer Lebenswelt und Repräsentation zu erhellen.

So kann die Untersuchung der Karrieren und insbesondere der Repräsentationsstrategien von Außenseitern und Aufsteigern vor allem deswegen besonders aufschlussreich sein, weil in Gesellschaften von verhältnismäßig statischem Rangdenken, wie es vormoderne Gesellschaften in der Regel waren, derjenige, der die vorhandenen Normen und Hierarchien durchbricht, besonders herausgefordert ist, die vorgegebenen Erwartungen zu erfüllen, um nicht a priori abgestoßen und somit erst gar nicht akzeptiert zu werden. Was an (und sei es auch nur latenten) Erwartungen in einer (Teil-)Gesellschaft kursiert, wird oft im Falle des Normbruchs besonders gut erkennbar, weil hier ein besonderer, bewusster Wille zur Normerfüllung vorausgesetzt werden kann, der manchmal auch zu Übererfüllung und manchmal daraus folgender Abstrafung führt.

Zur Tagung eingeladen waren v. a. Historiker und Kunsthistoriker, zunächst einmal zu Recht in dieser Beschränkung und dieser Kombination, denn in den sehr dichten und offenen Diskussionen erwies sich, dass gerade im Fall der zu untersuchenden Repräsentationsstrategien die Fächer ohne einander nicht sein können: Stilistische, ikonografische, generell bildsprachliche Anteile erschließen sich oft Historikern nicht, während Kunsthistoriker allzu oft die konkrete, nur aus Schriftquellen zu ziehende Lebenswirklichkeit der Höfe inklusive der so wichtigen Symbolik des Zeremoniells – trotz gegenteiliger Beteuerungen – nicht genau genug untersuchen. Das GWZO bietet für solche Gespräche seit über zehn Jahren einen guten, erprobten Rahmen, und man wünschte sich nur, dass auch auswärtiges Publikum sich in größerer Zahl anlocken ließe.

Die Referierenden berichteten zumeist über Modellfälle, anhand derer zunächst einmal zwei grundsätzliche Möglichkeiten des Aufstiegs zur Sprache gebracht wurden: Zum einen langfristig angelegte Karriere-Prozesse, die oft überhaupt mit der Entstehung neuer Herrschafts-Strukturen oder zumindest mit dem Bekleiden neuer Ämter oder Positionen einhergehen, zum andern sehr rasche, kometenhafte Aufstiege einzelner Personen, die zunächst zu großen Erfolgen führen können, dann aber oft im totalen Absturz enden.

Zunächst zu den zumindest „mittelfristigen“ Vorgängen, wie sie in der von einer recht festgefügt Adelsschicht geprägten Gesellschaft des europäischen Mittelalters und der Frühen Neuzeit typisch scheinen. Vertreter einer aufsteigenden Familie oder Dynastie gehen dann von einer bereits erreichten Basis aus, von der aus sich der nächste Schritt tun lässt; häufig ging es darum, die Gunst einer spezifischen Stunde zu

nutzen. In dieser Hinsicht waren fast alle in Spätmittelalter und Früher Neuzeit dominierenden Dynastien Aufsteiger: Habsburger, Wittelsbacher, Luxemburger, je begünstigt durch das Wahlkönigtum des Heiligen Römischen Reichs. Das ausgeprägteste Beispiel eines solchen langsamen Aufstiegs, eines Zuwachses über Jahrhunderte hinweg, sind die Hohenzollern, die nicht umsonst mehrfach zum Thema von Beiträgen wurden, weil sie immer wieder neue Aufstiege schafften und somit immer wieder aus der Außenseiterposition in eine Struktur hineinwachsen mussten. Den Höhepunkt dieser Karriere erreichten Sie bekanntlich (und dann vielleicht sogar schon zur Unzeit) 1871.

Zu Beginn analysierte *Jiří Fajt* (Leipzig / Berlin; „Im Spannungsfeld zwischen dem Patriziat und dem kaiserlichen Hof. Die Hohenzollern und die Freie Reichsstadt Nürnberg in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts“) die Position der Hohenzollern im Nürnberg der beginnenden Herrschaft des Luxemburger-Kaisers Karl IV., der, selbst gleichsam ein Aufsteiger, seine Position in der Reichsstadt zunächst finden musste, dann rasch durch großzügige Zugeständnisse an das patrizische Stadregiment ausbauen konnte. Dabei bildeten sich Züge einer kaiserlichen Residenz mit zeitweiliger Hofhaltung heraus, die sich u. a. in der Anwesenheit eines ständigen Hofmalers, des Nürnbergers Sebald Weinschröter, manifestiert. Mit gutem Grund schreibt ihm Fajt die (im Zweiten Weltkrieg vernichteten) Wandmalereien in der Moritzkapelle bei St. Sebald zu, die die Geburt des Thronfolgers Wenzel allegorisch und christomorph überhöhten. Das zur Taufe Wenzels bestellte Wandbild war von so eindeutig herrscherlicher Ausrichtung, dass nur der Hofmaler als Schöpfer in Frage kommt.

Die beiden in Nürnberg rivalisierenden Mächte – die Stadtregierung einerseits, die Burggrafen aus dem Hause Hohenzollern andererseits – spielte Karl geschickt gegeneinander aus, zumal er auf beide Seiten angewiesen war: Mit den Burggrafen musste er einen *modus vivendi* finden, da diese längst im Begriff waren, rings um Nürnberg einen Territorialstaat aus dem Erbe der Grafen von Abenberg (mit den Burgen Abenberg und Cadolzburg und dem Hauskloster Heilsbronn) sowie der Herzöge von Andechs-Meranien (Bayreuth, Plassenburg und Kulmbach) zu bilden. Dem setzte Karl bekanntlich ein eigenes, neu organisiertes Gebiet im östlichen Mittelfranken und der Oberpfalz, das später so benannte Neuböhmen, entgegen. Und die Unterstützung der Nürnberger suchte Karl schon aus finanziellen Gründen, scheinen doch seine aus der Reichsstadt nach Prag geholten Höflinge (insbesondere Mitglieder der Familie Stromer) auch den kaiserlichen Finanzen aufgeholfen zu haben.

In der Hauptpfarrkirche der Stadt manifestierte sich die Repräsentation der führenden Mächte noch in einer einheitlichen und klar hierarchisierten Form, nämlich dem bedeutenden Glasmalereizyklus, der schon mit dem aufwachsenden neuen Hallenchor, also noch unter Karl IV., in den 1370er Jahren begonnen worden sein und mit der Weihe am 28. August 1379, nun unter König Wenzel, schon in seinen wesentlichen Teilen fertig gewesen sein dürfte: Hier stehen an der Spitze das Fenster des Kaisers, flankiert von denen des zuständigen Bamberger Bischofs und der Burggrafen (alle zu Beginn des 16. Jahrhunderts ersetzt), umgeben dann von den elf Patrizier-Fenstern, in den sich offenbar die wichtigsten Familien in einer ausgeklügelten Rangfolge präsentieren durften (vgl. hierzu grundlegend neuerdings auch: Weilandt, Gerhard: *Die Sebalduskirche in Nürnberg. Bild und Gesellschaft im Zeitalter der Gotik und Renaissance*. Petersberg b. Fulda 2007. – Scholz, Hartmut: *St. Sebald in Nürnberg*. Regensburg 2007 [Meisterwerke der Glasmalerei 3]).

Aber ansonsten scheinen die Burggrafen in Nürnberg in repräsentativer Hinsicht nicht mehr recht „einen Fuß auf den Boden“ bekommen zu haben. Freilich blieb von ihrer Burg nach Zerstörung durch die Stadt Nürnberg nichts, die von ihnen bevorzugte Egidienkirche ist samt Ausstattung im 18. Jahrhundert zerstört und barockisiert worden. Hat also die Stadt die Erinnerung an die Burggrafen nachträglich getilgt? Auffällig ist, dass sich beide Seiten an dem von Karl IV. (und Weinschröter) vorgegebenen Stil orientierten: Die Glasmalereien sind den genannten Wandmalereien zutiefst verwandt, ebenso aber das Epitaph des burggräflichen Hofarztes Friedrich Mengot († 1370) in der hohenzollerischen Grabeskirche Heilsbronn.

In der Natur der über längere Zeiträume reichenden Aufstiegs-Planungen liegt es, dass die Karriere von Dauer sein sollte (was ja nach heutigem Amts- und Lebensverständnis keineswegs selbstverständlich ist). Man möchte die neugewonnene Macht nicht nur für sich, sondern für die Nachkommen erhalten. Dazu galt es, repräsentative Formen zu finden, die erreichte Rechte und Besitz ebenso dauerhaft zu dokumentieren in der Lage waren, sei es in profaner wie geistlicher Hinsicht. Dabei wird, worauf *Katrin Bourrée* (Münster/W., „Private Frömmigkeit oder religiöse Repräsentation? Strategien der Herrschaftsetablierung Kurfürst Friedrichs II. von Brandenburg im 15. Jahrhundert“) zu Recht verwies, sicher nicht prinzipiell zwischen einer „privaten“ und einer „Staats“-Frömmigkeit zu unterscheiden sein, was sie am Beispiel der Neugründung des Prämonstratenserstifts an einem der bedeutendsten Marien-Wallfahrtsorte der von den Hohenzollern frisch übernommenen Mark Brandenburg, der Kirche auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg, überzeugend darlegte.

Gerade die früher mit der Privatfrömmigkeit Friedrichs II. in Verbindung gebrachte, mit seiner Gründung 1440 an dieser Kirche angesiedelte „Gesellschaft Unserer Lieben Frau“ (der so genannte Schwanenritter-Orden) war ein probates Mittel, höfischen Zusammenhalt zu verbessern und auch jene märkischen Familien, die dem neuen Kurfürstenhaus skeptisch gegenüber standen, einzubinden. Dies scheint gelungen zu sein, der Anziehungskraft dieser (gewiss auch frommen) Institution folgten bald selbst auswärtige Fürsten, und da die Mitglieder verpflichtet wurden, häufig anwesend zu sein, wurde die Teilung in einen märkischen und den fränkischen Zweig des Ordens mit Sitz an St. Gumbert in Ansbach vollzogen. Dies ging mit in den Statuten vorgeschriebenen Formen der Repräsentation einher, die von den Ordensketten bis zur Memoria für die Verstorbenen reichte. Kurfürst Friedrich II. stellte sich mit der Gründung des Ordens zugleich auf eine Stufe etwa mit Wenzel IV. oder den Herzögen von Burgund, die ja für ihre Ordensgesellschaften bekannt sind.

Auch im weltlichen Bereich wird es repräsentative Dokumentationen dynastischer Aufstiege und Erfolge gegeben haben, doch sind diese, bis auf steinerne Wappen, in den allermeisten Fällen verschwunden. Das ausgeklügelte Zeremoniell bei Fürstentagen mit seinen bedeutungsvollen Nuancen, wie es *Uwe Tresp* (Leipzig; „Der ‚Uffgeruckte‘ als König von Böhmen. Georg von Podiebrad auf den Fürstentagen zu Beginn seiner Königsherrschaft“) aus den Quellen rekonstruierte, wird wegen der möglichen Unwägbarkeiten ohnehin nicht unmittelbar in Bildern dokumentierbar gewesen sein – etwas Anderes sind jene notwendigerweise schematisierenden, doch in ihren Details ebenfalls aussagekräftigen Darstellungen, wie sie z. B. den Besuch Karls IV. in Paris 1377 in den „Grandes Chroniques“ illustrieren. Umso interessanter, dass in Chroniken solche spontanen oder pseudo-spontanen Handlungen (Wer steigt vor wem vom Pferd? Wer begleitet wen zur Herberge? usw.) mitunter vermerkt werden, was in der Kunstgeschichte noch keinesfalls mit der notwendigen Akribie vermerkt wird, während sich in Münster und Heidelberg inzwischen historische Forschungsbereiche mit solchen Themen befassen.

Tresp zeichnete am Beispiel König Georgs nach, wie ein gerade von den Reichsfürsten zunächst aufgrund seiner niedrigen Herkunft und der utoquistischen Konfession geradezu „geschnittener“ Aufsteiger durch geschicktes, nicht-auftrumpfendes Verhalten gerade im Medium zeremonieller Begegnungen Vertrauen zu schaffen im Stande war, sich mit Kaiser Friedrich III. auf Anerkennung einigte und seine Tochter Sidonia dem jungen Herzog Albrecht von Sachsen zur Frau geben konnte.

Leider nicht in einem eigenen Vortrag, nur in der Einleitung von Uwe Tresp gewürdigt werden konnte die im Prinzip nicht unähnliche Erfolgsgeschichte König Matthias Corvinus' von Ungarn, dessen Repräsentation etwas betont Reiches und, durch die Wahl des italienischen Renaissance-Stils bei den bedeutendsten, für den Budaer Hof bestimmten Einzelobjekten, auch Fremdartiges an sich hatte. Vermutlich war aber gerade das Demonstrative der Matthias'schen Repräsentation, der sich bekanntlich auf der von Bonfini besorgten Philostrate-Handschrift in den Kreis der julisch-claudischen Kaiser einreihen ließ, um die von ebendiesem Humanisten konstruierte Herkunft aus dem altrömischen Adelsgeschlecht Corvinus respektive die Abstammung der Mutter von Kaiser Theodosius dem Großen herauszustellen, kontraproduktiv, gemessen zum einen

an der Realität der Herkunft, zum andern an der Verwirklichung der mit Hilfe solcher Strategien verfolgter Ambitionen. Sicher wird dies Thema bei der für dieses Jahr in Budapest geplanten großen Tagung ausführlicher zur Sprache kommen.

Einen ähnlich steilen Aufstieg, der am Ende freilich ebenfalls nicht von dauerhafter Regentschaft gekrönt war, erreichte die aus Kroatien oder Serbien stammende Familie Zápolya in Ungarn, deren architektonische Repräsentation *István Feld* (Budapest; „Die Residenzen der Familie Z.“) im weitgespannten Überblick nachzeichnete. In Ungarn war sie, als János Zápolya nach dem Tod König Ludwigs II. in der Schlacht von Mohács 1526 zum König gewählt wurde, mit 30 Burgen bereits die reichste Magnatenfamilie. Leider fehlen für die meisten ihrer Aufträge heute Ausstattung und Quellen, die präzisere Aussagen zur (geplanten) Funktion, zur Art der Repräsentation möglich machen würden; so ist die von János weiter ausgebaut Budaer Burg weitgehend unter den Neubauten des 18./19. Jahrhunderts verschwunden und in der noch weitgehend erhaltenen Burg von Szamosújvár (Neuschloss), deren Tor 1542 datiert ist, befindet sich ein Staatsgefängnis.

Eindrucksvolle Bauten wie die Ruine der Zipser Burg (Spišský hrad, heute Slowakische Republik) und Burg Trenčín dokumentieren, dass die Zápolya, obwohl frühzeitig dem bequemeren Wohnen in den Städten angegliederten Kastellen und festen Schlössern zuneigend, im Gegensatz zu den meisten anderen Magnatenfamilien ihrer Zeit auch zugige Höhenburgen als Statussymbole hielten, ja diese erst als solche erwarben. Auch eine aus dem bürgerlichen Stand aufgestiegene Familie wie die aus Landau nach Krakau zugewanderten Boner leistete sich im Übrigen eine veritable Höhenburg (bei Krakau). Die vermutlich von den Zápolya gestiftete Kapelle zu Donnersmark (Spišský Štvrtok, Slowakische Republik) gibt noch immer Rätsel auf (hierzu schon Fajt, Jiří: Der Meister von Okoličné und die künstlerische Repräsentation der Familie Zápolya. In: Wetter, Evelin: Die Länder der Böhmisches Krone und ihre Nachbarn zur Zeit der Jagiellonenkönige [1471–1526]. Ostfildern 2004 [Studia Jagellonica Lipsiensia 2], 173–196).

Das von *Robert Šimůnek* (Prag; „Aufstieg im spätmittelalterlichen Böhmen: Das Beispiel der Familie von Vrchoviště“) anhand von Quellen und eindrucksvollen Denkmälern der bildenden Kunst ausgeführte Beispiel führte schon zu den Beispielen eher kurzlebiger Aufstiege, auch wenn die Ritterfamilie der Vrchoviště, in Kuttenberg als Verwaltungsbeamte und Bergbauunternehmer reich geworden, dies sicher nicht so geplant hatte. Vielmehr wurde sie durch Kaiser Friedrich III. 1492 in den Reichsfreiherrnstand erhoben, erhielt ein gebessertes Wappen und versuchten durch reiche Repräsentation (erhaltene Wandmalereien in der Burg Žirovnice (Serowitz), Wandmalereien in der Kuttenberger Barbarakirche, Ausstattung der Kuttenberger Dreifaltigkeitskirche als Grabkirche, Ausbau des Kuttenberger Stadtpalastes „Hradek“ usw.) ihre Stellung zu dokumentieren und zu prolongieren. Freilich hatte die Nobilitierung in Böhmen selbst nicht den erwünschten Erfolg, die Standesgenossen akzeptierten die Aufsteiger nicht und dies wäre sicher nur dann zu ändern gewesen, wenn zugleich der Reichtum erhalten geblieben wäre.

Auch in dem Einblick in seine Hof- und Adelsforschungen, den *Tomáš Baletka* (Nový Jičín; „Der Hof des Olmützer Bischofs Stanislav Thurzo [1497–1540]: Von Außenseitern, Hochstaplern und ehrgeizigen Aufsteigern“) gab, waren mehrere Seiten von Interesse: Bischof Stanislav Thurzo selbst entstammte einer oberungarischen Bürgerfamilie, die durch Handel und Montanindustrie zu Geld gekommen, mit den Fuggern verschwägert war und nun nach der Besetzung geistlicher Fürstentümer strebte (Stanislavs Bruder Johann wurde Bischof von Breslau). Nach fünfzehnjähriger Vakanz „kauften“ die unermesslich reichen Thurzo gleichsam das Bistum Olmütz, lösten alte Schulden ab und schufen so die Grundlage auch für den bekannten Humanistenkreis, den Stanislav bildete. Der eigentliche bischöfliche Hof, der sich seit 1529 wieder in dem ja bis heute durch sein Residenzschloss mit Gemäldegalerie dominierten Kremsier (Kroměříž) befand, ist hingegen viel weniger bekannt.

Trotz der nicht idealen Quellenlage gelingt es Baletka, einen „engeren Hof“, der einschließlich der Kapläne und anderer Mitglieder der kirchlichen Hierarchie sowie ausgewählter Adelige in den Hofämtern etwa 35 Mitglieder umfasste, von einem „weiteren“, dem der gesamte Lehnsadel des Bistums angehörte, zu scheiden. Dabei konnte Thurzo für den gleichsam neu entstandenen inneren Hofkreis ganz eigene Vorlieben zur Geltung bringen, auch polnische und schlesische Höflinge heranziehen, freilich nicht immer mit echtem Erfolg, wie eine Reihe von Entlassungen und vor allem der Fall des hoch verschuldeten Hochstaplers Ladislaus von Kaaden (Lacek von Kadaň, † 1553) belegt, der den Reichen nur spielte und mit dem Erwerb dreier Festungen eine angemessene Wehrhaftigkeit und Repräsentation vorzutäuschen versuchte.

Jaroslava Hausenblasová (Leipzig; „Hofmann von Grünbüchel und Strechau: Der Aufstieg einer ‚Hoffamilie‘“) stellte die Entwicklung und Repräsentation einer steirischen Familie vor, die seit dem Amtsantritt des Königs und späteren Kaisers Ferdinands I. (1521) über einen längeren Zeitraum zu jenen „Hoffamilien“ gehörte, deren Mitglieder immer wieder Ämter an dem in seiner Struktur reformierten und internationalen Hof bekleideten. Die Hofmann von Grünbüchel sind weniger bekannt als andere, die den Wiener Hof teils bis zum Ende des Kaiserreichs 1918 prägten (Hardegg, Liechtenstein, Mollart, Teufel von Guntersdorf, Trautson oder Vels aus Österreich, Černin, Šternberk oder Valdštejn aus Böhmen und Mähren, Palffy aus Ungarn), was vor allem mit ihrem frühen Aussterben im 17. Jahrhundert zusammenhängt. Johann Hofmann gelang es, 1526 vom Hauptmann von Wiener Neustadt zunächst zum Schatzmeister des Königs aufzusteigen, später auch zum Geheimen Rat und Obersten Hofmeister. 1540 wurde die Familie in den Freiherrenstand erhoben. Allerdings schloss sich Johann nach dem Ausscheiden aus dem Hofdienst den Protestanten an, was die Verstetigung der Hofdienste für seine Söhne zunächst nicht bedrohte, auf die Dauer der konfessionellen Auseinandersetzungen gesehen jedoch zu Problemen führen musste: Johanns jüngster Sohn Ferdinand wurde deshalb 1600 aus dem Hofdienst entlassen. Als besonders eindrucksvolles Beispiel der Repräsentation hat sich auf der 1528 erworbenen Burg Strechau eine 1570/80 manieristisch gestaltete Decke der sog. Protestantischen Hofkapelle erhalten.

Ungemein konkret und anschaulich war auch der Einblick, den *Václav Bůžek* (České Budějovice; „Oberkammerdiener: Repräsentation der Aufsteiger in der Rudolfinischen Leibkammer“) in den engsten Kreis des Prager Hofes Kaiser Rudolfs II. gab. Dessen Oberkammerdiener, von denen besonders Jeroným Makovský von Maková (1603 entlassen) und Philipp Lang von Langenstein (entlassen 1607) vorgestellt wurden, waren Aufsteiger im klassischen Sinne, vom Kaiser aus niedrigem Stand über das Übliche hinausgehoben, zudem durch üppige Geschenke offenbar regelrecht verhätschelt. Insofern verwundert es kaum, dass ihnen die ungeschriebenen Grenzziehungen zwischen recht und unrecht nicht (mehr) recht geläufig waren, dass sie ihre Monopolstellung bei Hof schamlos ausnutzten, Besucher des Kaisers gnadenlos ausnahmen und selbst ungeheuren Reichtum anhäuften, der ihnen dann beim Sturz ebensoschnell wieder genommen wurde. Die private Repräsentation dieser Hofdiener, überliefert v. a. durch Gesandte fremder Höfe, die sie notgedrungen aufsuchten, hatte etwas Kaisergleiches, insbesondere bei Lang, der zum einen mit der Hofkultur Rudolfs in engster Verbindung stand, zum andern genau diese auch für sich selbst beschaffte, vermittels des durch Besucher zu entrichtenden „Bakschisch“.

Den Abschluss des Zeitbogens wie der Tagung bildete der Vortrag von *Tomasz Torbus* (Leipzig; „Die Karriere und das Mäzenazentum Graf Sułkowskis [1695-1762], des sächsischen Ersten Ministers“), der zudem die Repräsentation eines Absteigers ins Zentrum stellte. Józef Aleksander Graf Sułkowski stammte aus niedrigem Adel und hatte seine Ernennung zum Ersten Minister Sachsens 1733 vielleicht der Tatsache zu verdanken, dass er unehelicher Sohn Augusts des Starken war. Torbus stellte vor allem die Zeit nach seinem Sturz 1738 ins Zentrum, als Sułkowski durch eine Intrige des bis heute viel bekannteren Grafen Heinrich von Brühl aus seinen Ämtern entlassen wurde. Nachdem er sich zuvor mit dem Kasimir-Palais in Warschau und seinem Dresdener Palais selbstverständlich in die sächsische Hofkultur eingegliedert hatte, entfaltete Sułkowski nun,

von den Habsburgern in den Reichsfürstenstand erhoben, eine entsprechend schlesisch-habsburgisch geprägte fürstliche Kultur.

Da die Bauten in seinem Mediatherzogtum Bielitz in Österreichisch-Schlesien (heute Bielsko-Biała) weitgehend verändert wurden, bleibt heute vor allem Schloss Rydzyna in Großpolen, das von dem Schlesier Karl Martin Frantz auf der Basis eines älteren Schlosses zur Residenz ausgebaut wurde. Leider wurde es im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt und so sind die 1743 geschaffenen Deckenfresken, die den Grafen und seine im selben Jahr geheiratete Frau Anna Przebenowska verherrlichen, nurmehr als schwache Kopien der 1980er Jahre vorzufinden. Anscheinend hat Sułkowski, die reale Lage verkennend, noch lange darauf gehofft, rehabilitiert zu werden und sicher auch dafür seinen Status entsprechend in Bauten und ihrer Ausstattung repräsentiert. Allerdings vergeblich, denn er starb kurz vor Heinrich von Brühl und August II. im Jahr 1762, ohne seine Ämter wiedererlangt zu haben.

Wie zu Beginn angedeutet, mussten einige Referentinnen und Referenten absagen, sodass der gesamte Bereich bürgerlicher Aufsteiger und ihre spezifische Situation entfiel. Hier ist auf die vorgesehene Publikation der Beiträge zu hoffen. Es fehlten aber auch Referate grundsätzlichen Charakters, z. B. zunächst zu einer präziseren Definition von Außenseiter- und Aufsteigertum, wofür sicher auch Beiträge von Soziologen oder Psychologen denkbar wären. Was in den Einzelfällen nachgezeichnet werden konnte, nämlich die jeweilige Gelegenheit aufzusteigen oder die Position des Außenseiters zu verlassen, und dann der Erfolg oder Misserfolg von Legitimierungsversuchen durch die Mittel der Repräsentation – dies wäre ebenso einmal übergreifend zu betrachten, vorausgesetzt, man brächte genügend exemplarisches Material zusammen.

Auch das Feld zeitgenössischer literarischer Werke, die das Tagungsthema reflektieren (zu erinnern ist an den wiederum nur von *Uwe Tresp* in seiner Einleitung erwähnten Helmbrecht, der seinen Aufstieg durch adelsgemäße, vermeintliche Äußerlichkeiten zu demonstrieren suchte), konnte nicht beackert werden. Denn dann wäre aus einer mittelgroß geplanten eine „ausgewachsene“ Tagung geworden, und es scheint tatsächlich fruchtbarer, zu den genannten Themen einmal eine wiederum zeitlich begrenzte, dafür aber ebenso intensive Fortsetzung zu planen. Zunächst aber ist eine Publikation der Tagungsbeiträge – einschließlich jener Referate, die leider entfallen mussten – in der vom Hofkultur-Projekt am GWZO verantworteten Reihe „*Studia Jagellonica Lipsiensia*“ geplant.

Markus Hörsch

Kontakt:

Dr. Uwe Tresp

Geisteswissenschaftliches Zentrum

Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas

an der Universität Leipzig

Luppenstr. 1 B

04177 Leipzig

Tel.: 0341/9735598

Fax: 0341/9735569

E-Mail: tresp@rz.uni-leipzig.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2008.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2008, Nr.016

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2008/016-08.pdf>